



Medienbildungskonzept – Funktion, Bedeutung, praktische Anregungen

Ein Werkstattbericht

Alexander Schroeter und Hansjörgen Mosimann

«Es ist alles gesagt» – das Zitat des Running Gags aus der 3½-stündigen Bollywood-Romanze *Sometimes happy, sometimes sad* kann mit Fug und Recht an den Anfang dieses Beitrags gesetzt werden. Denn über Medienbildungskonzepte ist wirklich schon fast alles gesagt. Die Forderung «Jedem Schulzentrum sein Medienbildungskonzept!» ist ja nicht neu. Unter anderen hat Gerhard Tulodziecki seit den 1990er-Jahren in verschiedenen Publikationen wiederholt darauf hingewiesen, dass Schulen ein *Konzept Medienbildung* entwickeln und umsetzen sollen. Auch legte er den Vorschlag für einen Rahmenplan, in dem die Medienkompetenz der Schülerinnen und Schüler kontinuierlich und in die verschiedenen Schulfächer implementiert vom ersten bis zum zehnten Schuljahr aufgebaut wird.¹

Ebenfalls sei vorausgeschickt, dass wir mit dem vorliegenden Beitrag, der für schuleigene Medienbildungskonzepte plädiert, nicht die Einzigen sind, die sich aktuell dieser Thematik widmen. Als Beispiel sei hier auf den kantonalen «ICT-Träff» in Biberist vom Januar 2006 hingewiesen, in dem unter anderem die Entwicklung eines Medienleitbildes für die Schule auf dem Programm stand.²

¹ Gerhard Tulodziecki, Entwicklung eines Schulkonzepts Medienbildung (o.O. o.J.), <www.learn-line.nrw.de/angebote/lehrerfortbildung/medienbildung/artikel/tulo.pdf> (Abruf: 1.6.2007). Prägnant zusammengefasst hat der Autor das Anliegen auch in einem anderen Artikel (Tulodziecki 2005).

² Powerpointpräsentation: Ein Medienleitbild für die Schule entwickeln, <<http://beat.doebe.li/projects/biberist06/index.html>> (Abruf: 1.6.2007).





Auch kann auf den Berner Volksschullehrplan hingewiesen werden, der fast schon selbstverständlich davon ausgeht, dass eine Schule – zumindest für den Informatikbereich und quasi als Ausführungsbestimmung für den Lehrplan – über ein entsprechendes Konzept verfügt.³

Konkreter Anlass für diesen Beitrag ist aber einer der sechs Workshops am Symposium 2006, der sich der Frage annahm, ob E-Content zum neuen Leitmedium für die Schulen werden kann. In den Diskussionen wurde unter den Workshop-Teilnehmenden⁴ sehr bald ein Konsens gefunden, der in etwa lautete: Der Tsunami der neuen Medien hat die Schulen schon überflutet. Wichtig ist es jetzt, mithilfe eines Medienbildungskonzepts Struktur in den herrschenden Wirrwarr zu bringen und so mit entsprechenden Massnahmen die Unterrichtenden wie auch die Infrastruktur für die neue Situation fit zu machen. – In diesem Beitrag wird primär den allgemeinen Eckwerten eines Medienbildungskonzeptes nachgespürt. Die Anforderungen an die Lehrpersonen und das Unterrichtsgeschehen werden andernorts behandelt.

Auch wenn in Bezug auf das Medienbildungskonzept schon alles oder vieles gesagt ist, soll das Anliegen hier nochmals aufgegriffen werden. Dies rechtfertigt sich aus zwei Gründen:

Erstens steht im Zentrum des Anliegens ein überaus lebendiger Gegenstand: die Medien. Ein Blick in den erwähnten Artikel von Tulodziecki zeigt, dass nach etwas mehr als fünf Jahren ein Rahmenplan für Medienbildung bereits ganz andere Schwerpunkte setzen müsste, da die Medienwelt heute schon ganz anders aussieht. Namentlich müsste u. E. die Gewichtung des Computers als Hilfsmittel bei der Erstellung, Bearbeitung und Publikation verschiedener «klassischer» Medien deutlich anders ausfallen.

Zweitens ist festzuhalten: Auch wenn die Idee eines Medienbildungskonzeptes nichts Neues ist, so hat mancherorts der Prozess, der ein solches Konzept zutage fördern soll, erst begonnen. Hinweise und Anregungen, die diese Prozesse befruchten können, dürften auf interessierte Downloaderinnen und Leser stossen.

³ Vgl. den Hinweis im Lehrplan für die Volksschule des Kantons Bern (1995) (mit den Ergänzungen von 2006) auf Seite ZUS 1.

⁴ Die Liste der Workshop-Teilnehmenden findet sich am Ende dieses Beitrags im Anschluss an das Literaturverzeichnis.





In dem Sinn also folgen hier einige Überlegungen zur Funktion eines Medienbildungskonzeptes und seiner Bedeutung im heutigen Schulalltag sowie einige inhaltliche Anregungen für das Erarbeiten eines solchen Konzeptes.

Medienbildungskonzept – Neue Herausforderung für die Schule?

Versuch einer Umschreibung

Es geht um ein Medienbildungskonzept oder auch Medienprofil, das nicht auf der Ebene der Lehrpläne angesiedelt ist, sondern, wie erwähnt, auf der Ebene der einzelnen Schulzentren oder des einzelnen Schulhauses. Sein Kernanliegen ist es, jeglichen Medienunterricht über die gesamten am jeweiligen Zentrum unterrichteten Schulstufen zu koordinieren. – «Medienunterricht» steht dabei für:

- Unterricht mit Medien und
- Unterricht über Medien.⁵

Unter «Medien» wiederum ist hier das ganze Spektrum an Medien gemeint, das in einer pädagogisch und didaktisch sinnvollen Art in Bildungsprozesse eingebaut werden kann: Von Wandbild bis Web, von Buch bis Beamer. Diese Koordination soll in Form eines Konzepts – vergleichbar etwa mit einem Schulleitbild – erarbeitet, festgehalten, umgesetzt und in einem gewissen Zyklus auf seine Aktualität hin überprüft werden.

Ein Medienbildungskonzept legt somit für ein Schulzentrum fest, welche konkreten Massnahmen und «Fahrpläne» zur Umsetzung der Lehrplanforderungen gelten. Es bricht den Lehrplan auf vor Ort realisierbare Jahres- oder Semesterziele um. Und dies in einem Themenbereich, in dem die Lehrpersonen möglicherweise stärker noch auf das Kollegium angewiesen sind als bei anderen Fächern oder übergreifenden Themen. Aber auch Infrastruktur-Überlegungen sowie Fragen um die Weiterbildung der Unterrichtenden und

⁵ Gerhard Tulodziecki, Entwicklung eines Schulkonzepts Medienbildung (o.O. o.J.), S. 33 f., <www.learn-line.nrw.de/angebote/lehrerfortbildung/medienbildung/artikel/tulo.pdf> (Abruf: 1.6.2007).





somit letztlich Fragen der Schulentwicklung werden im Medienbildungskonzept aufgeworfen und beantwortet.

Zu Recht kann gefragt werden, weshalb ein solches Konzept auf der Ebene der Schulzentren angesiedelt ist und ob es nicht eher auf die – im Falle der Schweiz kantonal verantwortete – Lehrplanebene gehört. Tatsächlich ist es ja so, dass die medienpädagogischen Grundanliegen keine Schulkreisgrenzen kennen, bestenfalls Sprach und/oder Kulturgrenzen. Das belegen sowohl die aktuell verfügbaren Daten der KIM- und JIM-Studie 2006⁶, die keinen Mediennutzungsunterschied zwischen Kindern und Jugendlichen aus ländlichen Gegenden gegenüber solchen aus Agglomerationen ausweisen. Das belegen ferner auch Vorfälle wie die in letzter Zeit publik gewordenen sexuellen Übergriffe unter Jugendlichen unter anderem in Seebach, Steffisburg und Schmitten, in denen das Handy in einem gewissen Sinn als «Tatwaffe» eingesetzt wurde: Auch hier lässt sich kein Stadt-Land-Unterschied ausmachen.

Die gemäss den Erhebungen deutlichsten Unterschiede in Bezug auf Mediennutzung und Gerätebesitz zeigen sich zwischen den Geschlechtern⁷ und zwischen den verschiedenen soziokulturellen Milieus der Familien⁸. Nun kann allerdings mindestens der erstgenannte Unterschied, die Differenz der Mediennutzung der beiden Geschlechter, nicht als Argument für eine auf Schulkreisebene zu fördernde Entwicklung eines Medienbildungskonzepts dienen, da sich doch in Westeuropa praktisch flächendeckend die Koedukation auf der Primar- und Sekundarstufe etabliert hat und somit der Genderunterschied schon auf oberster Lehrplanebene berücksichtigt werden könnte.

Hauptargument für die Entwicklung und Umsetzung eines Medienbildungskonzepts dürfte sein, dass eine gelingende Medienbildung so gut wie möglich von der konkreten (und nicht nur von der statistisch wahrscheinlichen) Mediennutzung der Schülerinnen und Schüler ausgehen und auf dieser aufbauen soll. Deswegen ist ein Medienbildungskonzept einerseits ortsabhängig, andererseits muss es aus dem gleichen Grund immer wieder den Gewohnheiten der sich schnell ändernden «Mediennutzungsgenerationen» angepasst werden.

⁶ KIM-Studie 2006, <www.mpfs.de/index.php?id=95>; JIM-Studie 2006, <www.mpfs.de/index.php?id=86> (Abruf: 19.06.2007).

⁷ JIM-Studie 2006, S. 10, <www.mpfs.de/index.php?id=86> (Abruf: 19.6.2007).

⁸ Vgl. Bonfadelli/Bucher (2006), S. 4.





Ein überaus wünschenswerter Nebeneffekt ist dabei, dass das medienpädagogische Anliegen zu einem Anliegen aller am Schulgeschehen Beteiligten wird – unabhängig von den persönlichen Fertigkeiten und Neigungen. Denn beim Erstellen sowie bei der Umsetzung eines solchen Konzeptes oder Profils wird das gesamte Lehrerinnen- und Lehrerkollegium gefordert. Im Idealfall wird gar die ganze Schulgemeinschaft zu einer lernenden *Community*. Und da ein Medienbildungskonzept tief in die Abläufe und den Alltag der Schulen eingreift, ist das Entwickeln eines solchen Konzeptes als gesamtes Schulentwicklungsprojekt zu betrachten, wie am Workshop geäußert wurde.

Notwendigkeit eines Medienbildungskonzeptes?

Weshalb aber braucht es ein Medienbildungskonzept? Medien stellen doch ein Phänomen dar, das die gesamte Gesellschaft betrifft. Jede und jeder lebt mit Medien, nutzt sie, steht unter ihren Einflüssen, gestaltet gar selbst Inhalte mit – vom Leserbrief bis zum auf YouTube hochgeladenen Filmclip. Den überwiegenden Teil an Kenntnis und Fertigkeiten, die es dazu braucht, haben die Kinder und Jugendlichen nicht in der Schule, sondern irgendwo aufgeschnappt, kennengelernt und erprobt. Die Schule wird im Medienbildungsprozess nur in seltenen Fällen eine Leaderfunktion übernehmen können – verstanden als Vermittlung, Einführung und Einübung von neuen Inhalten oder Fertigkeiten.

Ein Konzept für Medien- und v. a. ICT-Bildung in der Schule lässt sich einfach rechtfertigen mit dem Verweis darauf, dass sich das Arbeiten mit ICT als eine neue Kulturtechnik etabliert habe – eine Einschätzung, die schon vor über zehn Jahren geäußert wurde.⁹ Als Kulturtechnik verdient das Computer-Arbeiten selbstverständlich, in der Schule einen gebührenden Platz zu erhalten. Allerdings zeigt ein Blick auf die Liste der bisher postulierten Kulturtechniken, vom Feuermachen über das Flechten und Weben bis hin zum Lesen, Schreiben und Rechnen,¹⁰ dass die Attribuierung einer Tätigkeit als Kulturtechnik nicht ausreicht, um sie in den Fächerkanon der Lehrpläne

⁹ Vgl. Bildungskommission NRW, Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft (2005), zitiert in: Wikipedia, Kulturtechnik. Vgl. auch: Messerli/UrferMarcin (2004), S. 7.

¹⁰ Wikipedia, Kulturtechnik, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturtechnik>> (Abruf: 19.6.07).





aufzunehmen. Auf alle Fälle dient u. E. vorläufig der ICT-Einsatz in der Schule zu einem grossen Teil lediglich dem schnelleren Anwenden der bisherigen Kulturtechniken Rechnen und Schreiben. ICT wäre demnach nicht als neue Kulturtechnik, sondern als aktuelle Erscheinungsform bestimmter alter Kulturtechniken zu betrachten – dass sich dafür der Aufwand eines gross angelegten Konzeptes kaum lohnt, dürfte klar sein. Aber es ist auch klar, dass ICT (und das ganze Medienspektrum) ein grösseres Potenzial haben, als nur als Schreib- und Rechnungshilfe zu dienen. Mit Web 2.0, Blog usw. entsteht in Bezug auf Wissensaufbau und -austausch tatsächlich eine Art neuer Kultur, weshalb ICT es dann doch verdient, als Kulturtechnik, d. h. als eine bestimmte Technik, die mehr oder weniger ausschliesslich den Zugang zu einer bestimmten Sparte der Kultur ermöglicht, bezeichnet zu werden.

Daraus geht indirekt hervor, in welche Richtung ein Medienbildungskonzept stossen wird. Es wird sicher *auch* die Schule dazu anregen, den Schülerinnen und Schülern Neues zu vermitteln – etwa neue Programme oder Internetplattformen. Aber das Konzept wird ebenso mithelfen, die rasante Entwicklung zu entschleunigen und sie auf ein für alle oder wenigstens die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen nachvollziehbares Tempo zu drosseln – so liesse sich wohl die Position des geforderten kritischen Medienoptimismus umschreiben.¹¹ Zu diesem Zweck wird die Schule Angebote und Zeiträume zur Verfügung stellen, die es erlauben, die Welt der Medien und ihre Einflüsse auf das Individuum und die Gesellschaft zu reflektieren. Dabei ist klar: Medienwirkung gibt es, seit es Medien gibt.¹² Grundanliegen des Medienkonzepts wie der Medienpädagogik überhaupt ist es aber, wünschenswerte Medieneffekte zu verstärken, nicht erwünschte Effekte hingegen zu eliminieren oder sie mindestens anzusprechen und eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen anzuregen.

Dieses Anliegen kann natürlich beiläufig und integriert in mediengestützte Unterrichtssequenzen oder in Medien thematisierendem Unterricht geschehen. Die Gefahr besteht aber, dass dieses Anliegen verloren geht und im hohen Leistungsdruck und dichten Fächerplan der Schule anderem zum Opfer fällt.

Tatsächlich hat die Medienbildung in der Schule einen relativ schweren Stand – wie auch andere Lehrplanthemen, die nicht ein eigenes Zeitgefäss im

¹¹ Süss (2004), S. 83 und öfters.

¹² Vgl. Früh/Wünsch (2005).



Stundenplan haben. So wird kaum ein Bedarf vorhanden sein, ein schuleigenes Mathematik- oder Geografiekonzept zu entwerfen. Schon eher vergleichbar wäre die Situation mit jener der Gesundheitsförderung: Auch hier kann es für eine Schule sinnvoll sein, alle Massnahmen, von der «Aktion Pausenapfel» bis zum rauchfreien Lehrerinnen- und Lehrerzimmer in einem Konzept festzuhalten, um sowohl aus pädagogischen oder organisatorischen wie auch aus Ressourcen- und Budgetgründen sichtbar zu machen, was alles unternommen wird.

Um hier nochmals auf die Allgegenwart der Medien in unserer Gesellschaft zurückzukommen: In den industrialisierten Länder ist eine Veränderung von der medialen Informationsgesellschaft zur digitalen Wissensgesellschaft zu beobachten. Dass solche Veränderungsprozesse in der Schule ihren Niederschlag finden müssen, dürfte wohl klar sein. Tatsächlich haben wir teilweise schon den Punkt erreicht, wie ein Workshopteilnehmer feststellte, dass die Schülerinnen und Schüler mit Unverständnis reagieren, wenn die Unterrichtenden sich mit ICT-Einsatz schwertun.

Diese gesellschaftliche Veränderung in der Schule aufzunehmen bedeutet einerseits sicher, dass die Unterrichtenden einen vorbildhaften und ganz alltäglichen Umgang mit den (neuen) Medien pflegen. Andererseits sollen die Ziele der Medienpädagogik verstärkt verfolgt werden, die hier in etwa so umschrieben werden sollen: Medienpädagogische Impulse sollen letztlich eine selbstgesteuerte Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen ermöglichen, bei denen Medien zum Einsatz kommen. *Selbstgesteuerte Teilhabe* versteht sich hier als Verfügenkönnen über das ganze Medienspektrum, und zwar von der «passiven» Nutzung einzelner Medien bis zur aktiven Mitgestaltung. Es ist klar, dass dieses Globalziel auf den verschiedenen Schulstufen adressatengerecht vermittelt werden muss – nach dem Grundsatz: Das Fernziel im Auge haben und stufengerecht Teilziele festlegen.

Sinn und Zweck

Nach dem Definitionsversuch und den Hinweisen zur Notwendigkeit eines Medienbildungskonzepts soll hier eingehender die Frage nach dem Sinn und Zweck eines solchen Konzepts gestellt werden. Kurz zusammengefasst, erfüllt ein Medienbildungskonzept u. E. drei Hauptzwecke: Es ist ein Planungs-, Arbeits- und (Selbst-)Kontrollinstrument.



- Als *Planungsinstrument* dient das Medienbildungskonzept zunächst einmal all jenen, die mit der «strategischen» Ausrichtung eines Schulzentrums und mit dessen Entwicklung betraut sind: Schulbehörden, Schulleitung, eventuell das gesamte Lehrer-/innenkollegium. – Seien es Budgetprozesse, Fragen von Erweiterungsbauten, neue Nutzung der Räume usw.: Ein Medienbildungskonzept dürfte v. a. in Bezug auf die benötigte Infrastruktur klare Angaben liefern.
- Als *Arbeitsinstrument* dient es den Unterrichtenden, dass ihre einzelnen medienpädagogischen Interventionen für die Schülerinnen und Schüler eine sinnvolle Einheit ergeben. Pädagogisch sinnvoll meint, dass ein kontinuierlicher Ausbau der Medienkompetenz angestrebt wird und Wiederholungen möglichst vermieden werden oder aber ganz bewusst im Dienst einer zyklischen Vertiefung des Themas stehen. Das Medienbildungskonzept stellt die Spielregeln auf, dank deren die einzelnen Spieleinheiten am Ende der in einem Schulzentrum absolvierten Stufen zusammenpassen. Es legt somit fest, welcher Medienbildungslevel auf welcher Stufe angestrebt werden soll.
- Dann ist das Medienbildungskonzept aber auch ein (*Selbst-*)*Kontrollinstrument*: Es erlaubt, Rechenschaft über den medienpädagogischen Lernprozess der einzelnen Klassen, Jahrgangsstufen sowie des gesamten Schulzentrums abzulegen. Als Kontrollinstrument kann es auch allfällige Mankos sichtbar machen und beim Kompensieren dieser Mankos helfen. – Hier ist aber nochmals explizit darauf hinzuweisen, dass ein Medienbildungskonzept kein für ewige Zeiten gültiges Papier ist. Das Kontrollinstrument muss selbst sporadisch einer Überprüfung unterzogen werden, sodass neue Entwicklungen im Bereich der Medien und Mediennutzung aufgenommen und in die Medienbildung hineingetragen werden können.

Als Beispiel für den letztgenannten Punkt kann hier etwa darauf verwiesen werden, wie sich das Verhältnis zwischen Medienerziehung und Computerunterricht in den vergangenen fünf bis zehn Jahren verändert hat. Nach einer vorübergehenden praktischen Gleichsetzung der beiden verstärkte sich der Ruf der Medienpädagogen/-innen, in der Schule und in der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung, «Computerschulung» und Medienerziehung nicht in einen Topf zu werfen. Diese nicht zu Unrecht geforderte Trennung muss heute wieder neu überdacht werden, wenn man die Entwicklung der Com-



putertechnologie betrachtet: Das multimediale Supermedium Computer, das ganze Mediensparten und die ihnen zugeordneten Rollen der Ausführenden konvergieren lässt, muss mittlerweile schier in jedem medienpädagogischen Impuls thematisiert werden, denn in zunehmendem Mass sind von der Kreation über die Produktion – inklusive der Manipulation – bis hin zur Distribution sehr viele Einzelschritte, die zu Medienprodukten führen, computer-gestützt.

Wird das Medienbildungskonzept als Planungsinstrument für die Schulentwicklung wahrgenommen und eingesetzt – auch hierzu kurz ein Beispiel –, so gelingt es zweifelsohne besser, Einsicht in die grösseren Prozesse zu erhalten und entsprechende Massnahmen zu ergreifen. Der Einzug der ICT in die Schulzimmer wurde auch schon verglichen mit dem im 18. Jahrhundert erfolgten Einzug der «Grossen Tafel» in die Schulzimmer.¹³ Damals wurden durch dieses einfache technische Hilfsmittel die Lernprozesse und wurde in der Folge auch die Rolle der Unterrichtenden grundsätzlich umgestaltet. Es ist davon auszugehen, dass in der informatisierten Schule die Lernprozesse wiederum umgestaltet werden müssen. Für die Unterrichtenden ist die Situation aber unter einem gewissen Gesichtspunkt radikal anders als damals, da der Faktor technisches Wissen und Fertigkeiten heute ein sehr grosses Gewicht bekommt und der Kompetenzvorsprung in diesem Bereich oft bei den Schülerinnen und Schülern liegt. Hingegen verliert das Verfügen über Faktenwissen, worin die Unterrichtenden gegenüber den Unterrichtenden häufig oder im Normalfall einen Vorsprung haben, an Bedeutung, da mit dem Internet jederzeit eine viel grössere Datenbank an Faktenwissen angezapft werden kann. Und somit schwindet eine der bedeutenden bisherigen Basen der Lehrerinnen- resp. der Lehrer-Autorität. – Oder von einer Workshop-Teilnehmerin positiv formuliert: Es kommt zu einer Veränderung der Rollen. Die Lehrperson muss nicht alles wissen, kann aber im Gegenzug andere Rollen übernehmen: sie wird zum medienpädagogisch sensibilisierten Coach, der den Schülerinnen und Schülern hilft, Dinge selbst zu erarbeiten. Das klassische Sender(in)-Empfänger(in)-Schema mit dem zu vermittelnden Lernstoff dazwischen – gleichsam auf der Einbahnstrasse von der Lehrperson zum Kind – wird sich noch stärker auflösen, als dies bei den sogenannten neuen Lernformen schon der Fall ist. Die Lehrperson wird gerade in Sachen

¹³ B. Döbeli, Ein Medienleitbild für die Schule entwickeln (2006), <http://beat.doebe.li/projects/biberist06/index.html> (Abruf: 1.6.2007).



neue Medien selbst zur lernenden Anwenderin, wenn auch mit einem hoffentlich möglichst grossen Vorsprung an «Medienweisheit».

Verändert werden nicht nur die Rollen, sondern – und auch das kann ein Medienbildungskonzept, eingesetzt als Planungsinstrument, an den Tag fördern – auch die Zeitgefässe müssen überdacht werden. Unter den momentanen Bedingungen – so ein Workshopteilnehmer – kann die Unterrichtsattraktivität der sogenannten neuen Medien gar nicht voll ausgeschöpft werden. Und von anderer Seite wurde ergänzt, dass eventuell gar an die Auflösung der Klassenmuster gedacht werden muss, da bei aller Konvergenz der Geräte und Vereinfachung der Bedienung nicht jede Lehrkraft über das ganze notwendige Medienkenntnis-Spektrum verfügen kann.

Damit darf das Feld in groben Zügen als abgesteckt gelten. Zeit, in die Tiefe zu gehen und die Fragen rund um die konkreten Inhalte eines Medienbildungskonzeptes anzuschauen.

Medienbildungskonzept 2.0 – Was steht da drin?

Um es gleich vorwegzunehmen: Es kann und soll hier kein detailliertes Medienbildungskonzept vorgelegt werden, das würde dem erwähnten Grundanliegen zuwiderlaufen. Es sei hier aber auf drei Beispiele hingewiesen, die – bei aller Verschiedenheit – wertvolle Impulse für das konkrete Erstellen eines Konzepts enthalten.¹⁴ Es sind dies das erwähnte *Konzept Medienbildung* von Gerhard Tulodziecki,¹⁵ dann die Kantonalzürcher Handreichung für die Volksschule *Erfolgreich unterrichten mit Medien und ICT* (Bucher/Schiller/Wirthensohn 2005) sowie das Pädagogische Konzept IVSB der Stadt Bern. Alle drei sind u. E. keine Medienbildungskonzepte, die jenen Detaillierungsgrad erreichen, den es für die konkrete Umsetzung in einem Schulzentrum brauchen würde; eine sehr nützliche Ausgangsbasis bilden sie aber auf alle Fälle.

¹⁴ Ferner sei auf die fundierte Studie von Thomas Merz-Abt hingewiesen, in der – abgestimmt auf und eng verwoben mit dem Zürcher Lehrplan für die Volksschule – ein detailliertes Medienbildungs-Curriculum vorliegt. Merz-Abt (2005), v. a. 195 ff.

¹⁵ Gerhard Tulodziecki, Entwicklung eines Schulkonzepts Medienbildung, <www.learn-line.nrw.de/angebote/lehrerfortbildung/medienbildung/artikel/tulo.pdf> (Abruf: 1.6.2007).





Im Anschluss ist darauf hinzuweisen, welche Instanzen, Personen und Interessengemeinschaften im Hintergrund aktiv sein müssen, damit eine Schule überhaupt ein Medienbildungskonzept entwickeln und umsetzen kann. Am Ende dieses Kapitels folgen einige Aspekte, die unserer Ansicht nach beim Erstellen eines Medienbildungskonzepts unbedingt berücksichtigt werden müssen.

Einige Beispiele, durchgesehen und kommentiert

Das Pädagogische Konzept IVSB zur Förderung der ICT-Kultur an den Schulen der Stadt Bern ist deklariertweise ein Informatik- und kein Medienbildungskonzept (Messerli/Urfer/Marcin 2004). Allerdings zeigt sich im Detail, dass medienpädagogische Überlegungen sehr wohl einen Platz finden in diesem Konzept. Verwiesen sei namentlich auf das jeweils dritte Ziel «Auseinandersetzen» in den einzelnen Stufenzielen (Messerli/Urfer/Marcin 2004, S. 13 ff.). Gelingt es, positive und negative Folgen der Mediennutzung, die Genderunterschiede, die Bedeutung der weltweiten Vernetzung und weitere Aspekte anhand der Nutzung des Computers exemplarisch darzustellen und aufzubereiten, liegen grundsätzlich die wichtigsten Anknüpfungspunkte für eine breite Medienbildung vor. Was von der ICT gesagt werden kann, das kann und soll auch auf andere Medien übertragen werden – v. a. auf die Leitmedien der Kinder und Jugendlichen, allen voran auf den Fernseher.

Für eine konkrete Ausarbeitung eines Medienbildungskonzepts für ein Schulzentrum kann man sich zudem mit viel Gewinn an den «Vorgaben zur Realisierung» (sc. einer ICT-Kultur) orientieren (Messerli/Urfer/Marcin 2004, S. 34 ff.) – mit der entsprechenden und u. E. notwendigen Ausdehnung auf andere Medien.

Ähnlich positiv darf in diesem Rahmen der Blick auf die Kantonalzürcher Handreichung ausfallen. Aus medienpädagogischer Sicht verdienen vor allem die beiden ersten Kapitel «Auftrag und Chance» sowie «Lernziele» (Bucher/Schiller/Wirthensohn 2005, S. 2–5) Beachtung.

Sie verdeutlichen prägnant, wie die beiden Lehrplanziele Informatik und Medienerziehung miteinander verknüpft und aufeinander bezogen sind. Zwar stellt man auch hier fest, dass in den konkreten, aus dem Lehrplan abgeleiteten Stufenzielen (Bucher/Schiller/Wirthensohn 2005, S. 6–11) der





Schwerpunkt vor allem auf der ICT liegt, somit das in den beiden ersten Kapiteln vorgetragene Postulat nicht voll eingelöst wird. Aber auch hier gilt: Gelingt es den Unterrichtenden in den konkreten Lehr-Lern-Arrangements auf die Exemplarität und auf den möglichen Transfer auf andere Medien hinzuweisen, ist natürlich sehr viel erreicht. Auf den eben zitierten Seiten lässt das Tableau der Lehrplan und Stufenziele nur schon grafisch ein wichtiges Anliegen hervortreten: das eines zyklisch angelegten, permanent aufbauenden Medienbildungs- und ICT-Lehrplans. Die groben Lehrplanziele werden jeweils auf die drei Schulstufen heruntergebrochen. Entsprechend dem jeweiligen psychischen, psychomotorischen, aber auch feinmotorischen Entwicklungsstand werden die gleichen Themen vertieft angegangen.

Dass eine gelingende Medienbildung auf eine entsprechende Infrastruktur angewiesen ist, versteht sich von selbst und wurde weiter oben auch schon angetönt. Was das aber, konkret quantifiziert, bedeuten mag, geht aus dem Zürcher Konzept hervor. Welches sind die Voraussetzungen, wie kann ein Planungsszenarium aussehen, und was bedeutet das in Bezug auf die Kosten (Bucher/Schiller/Wirthensohn 2005, S. 12 ff.). Solche Fragen werden bei der Erarbeitung eines Medienbildungskonzepts für ein Schulzentrum irgendwann in den Vordergrund rücken. Es ist klar, dass die Infrastrukturfrage, die eng mit der Frage der finanziellen Möglichkeiten einer Schulgemeinde zusammenhängt, über kurz oder lang zum Knackpunkt im Zusammenhang mit der Umsetzung des Medienbildungskonzeptes wird.

Solche konkreten Angaben würde man vergebens im dritten hier kurz vorgestellten Konzept suchen. Auch ist in Tulodzieckis Artikel der Computer «lediglich» als eines unter vielen Medien erwähnt und behandelt. Seine Ausführungen liefern aber für ein alle Medien und das ganze Medienverhalten umfassendes Medienbildungskonzept die präzisesten Angaben. Eine Aufzählung der fünf zentralen Aufgabenbereiche der Medienpädagogik mag das verdeutlichen. Danach soll Medienbildung die Kinder und Jugendlichen befähigen zum:

- Auswählen und Nutzen von Medienangeboten,
- Gestalten und Verbreiten eigener Medienbeiträge,
- Verstehen und Bewerten von Mediengestaltungen,
- Erkennen und Aufarbeiten von Medieneinflüssen,
- Durchschauen und Beurteilen von Bedingungen der Medienproduktion und Medienverbreitung.¹⁶

¹⁶ Ebd., S. 5 und v.a. S. 6–8.





Die Hinführung zu diesen Kompetenzen soll kontinuierlich, zwischen den einzelnen Jahrgangsstufen koordiniert, zyklisch und implementiert geschehen.¹⁷ Von diesen konkreten Inhalten abgesehen, liefert Tulodziecki einen Projektmanagement-Vorschlag für die Erstellung eines Medienbildungskonzepts. Belegt mit konkreten Beispielen, werden die einzelnen Teilschritte aufgezählt und erläutert – dies hier zu wiederholen erübrigt sich.¹⁸ Hingewiesen sei lediglich auf folgendes Detail: Wenn hier immer von schuleigenem Medienbildungskonzept die Rede ist, so soll das natürlich nicht zu einer Isolation der Schulzentren führen. Tulodziecki legt ganz im Gegenteil den einzelnen Schulen nahe, die Zusammenarbeit mit anderen Schulen und regionalen Beratungsstellen zu suchen.¹⁹

Ein Aspekt müsste aus heutiger Sicht in Tulodzieckis Rahmenplan stärker eingebaut werden, und das ist tatsächlich die Arbeit mit dem Computer. Viele der Arbeitsschritte bei der konkreten Medienarbeit, die Tulodziecki vorschlägt, sind heute fast nur noch computergestützt möglich – das gilt für Audio-, Foto-, aber auch Filmprojekte. Wie weiter oben schon erwähnt, ist dieser multimediale Computereinsatz ein nicht mehr wegzudenkender Faktor in der Medienarbeit und Medienbildung geworden, ermöglicht durch die stetig wachsende Konvergenz der Geräte: Man hat gelegentlich das Gefühl, dass in der Multimedia-Welt das Milch liefernde und Eier legende Wollschwein schon erfunden ist. – Gleichzeitig ist aus medienpädagogischer Sicht aber auch die problematische Seite dieser Konvergenz anzusprechen: Ist das Produkt wirklich besser, wenn eine Person alle Teilschritte gefertigt hat? – Es ist wohl die Ausnahme, dass jemand Fotografin, Journalistin, Grafikerin, Cutterin usw. in einem ist, und all das auf qualitativ hohem Niveau. Medienbildung bringt hoffentlich zutage, dass ein einzelner Mensch dank Software zwar praktisch alles machen kann (im Sinn von französisch *pouvoir*), aber nicht alles können kann (im Sinn von französisch *savoir*).

¹⁷ Ebd., S.33f und 49.

¹⁸ Ebd., S. 35–48 und 49 f.

¹⁹ Ebd., S. 48.





Weitere Akteure für ein Medienbildungskonzept

Es ist wichtig, an dieser Stelle den Blickwinkel kurz zu öffnen und darauf hinzuweisen, dass ein Medienbildungskonzept kein rein internes Geschäft der einzelnen Schule ist. Tulodziecki weist, wie schon erwähnt, auf die Notwendigkeit zur Netzworlbildung unter dem inhaltlichen Aspekt hin. Darüber hinaus sind aber zahlreiche weitere Akteurinnen und Akteure gefordert, einen Beitrag zu leisten, damit die Schule ihren Medienbildungsauftrag wahrnehmen kann. Gemeint sind Schulbehörden, die Instanzen, die die Lehrplanverantwortung tragen, die Bildungspolitik, aber auch die Wirtschaft. Allesamt haben sie differenzierte Anforderungen und Aufgaben zu erfüllen. Letztlich wird erst das gute Zusammenspiel all dieser players zu einer gelingenden, gesellschaftlich breit abgestützten Medienbildung führen. Ohne hier eine vollständige Liste vorlegen zu können, seien wenigstens jene Personen und Instanzen (sowie die Anforderungen an sie) aufgezählt, die aus der Sicht der Workshopteilnehmenden die wichtigsten Rollen spielen.

Lehrpersonen

Die Lehrpersonen spielen eine sehr zentrale Rolle in der Medienbildung. Ihr Umgang mit Medien im Allgemeinen und mit ICT hat Vorbildcharakter – oder schlimmstenfalls abschreckende Wirkung. Gleichzeitig bekommen sie am direktesten mit, welche Medien die Kinder bewegen, welche Sendungen oder Medienereignisse die Kinder beeinflussen, wie die Kinder die Medien nutzen usw. Auch sind sie es, die die Unterschiede im Medienverhalten je nach Geschlecht oder soziokulturellem Hintergrund der Kinder am unmittelbarsten mitbekommen. – Um an diesem medienpädagogischen Brennpunkt zu bestehen, braucht es sicher eine Bereitschaft, neue mediale Entwicklungen zu beobachten und im Rahmen des Möglichen aufzugreifen. Von Nutzen ist auch die Fähigkeit, Sinn und Zweck des ICT-Einsatzes im Unterricht einzuschätzen, und gelegentlich – sofern es sich medienpädagogisch rechtfertigen lässt – auch der Mut, auf ICT zu verzichten.

Medienbildung mit sogenannten neuen Medien, so zeigen bisherige Erfahrungen, fordern von den Lehrpersonen ferner auch die Bereitschaft, vom Denken im Lektionenraster wegzukommen – Medienprojekte scheinen andere Zeitgefäße zu beanspruchen.





«i-Scouts», ICT-Verantwortliche, Projektverantwortliche

Eine weitere wichtige Rolle übernehmen die ICT-Verantwortlichen in den einzelnen Schulzentren – ihre Bezeichnung variiert von Region zu Region. Sie müssen über das Geschick verfügen, mit Lehrpersonen zu arbeiten, die über ganz unterschiedliche Medienbildungsniveaus verfügen. Von ihrer Position und ihrem ICT-Fachwissen her werden sie das Medienbildungskonzept einer Schule massgebend mitgestalten. – Gerade auch deswegen ist ihre Rolle mit der Schulleitung klar abzusprechen.

Die ICT-Verantwortlichen tragen eine technische und eine pädagogisch-methodische Verantwortung: Sie fungieren als Medienpädagogik-Coach, vernetzen die Lehrpersonen, organisieren Weiterbildungen usw.

Schulleitung

Damit ist die Rolle der Schulleitung schon kurz angesprochen worden. Von ihr ist die Bereitschaft zu erwarten, E-Learning, Medienbildung und ICT ins Leitbild und Schulprogramm aufzunehmen und das Erarbeiten und Umsetzen eines Medienbildungskonzeptes als Schritt der Schulentwicklung zu betrachten.

Je nach Situation können sie auch über das Budget die entsprechenden Weichen zugunsten der Medienbildung stellen – seien es Budgetentscheide bezüglich Infrastruktur, Weiterbildung der Lehrpersonen u. a.

Für die Schulleitung gilt gegenüber der Lehrpersonen, was oben von den Lehrpersonen gegenüber den Schülerinnen und Schüler gesagt worden ist: Nutzen sie ICT selbst als Werkzeug im Bereich Kommunikation und Administration, so dürfte das Vorbildwirkung haben.

Schulbehörden

Die Schulleitung ist dabei auf bestimmte Vorgaben, aber auch auf die Unterstützung vonseiten der Schulbehörden angewiesen. Deren Aufgabe ist es letztlich, an ihrer Scharnierposition zwischen Politik und Schule die notwendige politische Lobbyarbeit zu leisten. Sie müssen die Einsicht mittragen, dass eine substanzielle Medienbildung heute zum unabdingbaren Gepäck von Schulabgängerinnen und Schulabgängern gehört. Mit Entscheidungen im Budgetbereich oder bei Personalfragen können hier die entsprechenden Weichen gestellt werden.





Inspektorat

Den Inspektorinnen und Inspektoren fällt eine entscheidende Begleit- und Controllingfunktion zu: Sie überprüfen und begleiten die Schulen bei der Entwicklung des ICT-Konzepts, und sie etablieren den ICT-Einsatz als Qualitätskriterium. Das Ganze dient letztlich der Aufsicht über die Massnahmen zur Umsetzung des ICT-Lehrplanes und der Medienbildung.

Erziehungsdirektion und Bund

Der im Schweizer Schulsystem obersten Schulbehörde, der kantonalen Erziehungsdirektion, fällt selbstredend eine Schlüsselrolle in der Etablierung von Medienpädagogik und ICT zu, sei es über Entscheidungen im Finanzbereich, Lehrplan- und Lehrmittelvorgaben, Planung der Weiterbildungsangebote usw. Auf einen Nenner gebracht, soll die oberste Schulbehörde gleichzeitig Druck machen und Rückendeckung bieten: Druck, damit die Lehrplanvorgaben auch wirklich umgesetzt werden (können); Rückendeckung im Sinne von Bereitstellen der nötigen Rahmenbedingungen.

Es versteht sich, dass die kantonalen Erziehungsdirektionen auch die Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinaus suchen sollen. Mit den veränderten Rahmenbedingungen auf eidgenössischer Ebene wird der Bund künftig verstärkt Einfluss auf die Bildungsziele ausüben können. Zu wünschen ist, dass angefangene Projekte zur Stärkung von ICT in den Schulen vollumfänglich unterstützt werden und nicht vorzeitigen Beitragskürzungen zum Opfer fallen.

Lehrmittel- und E-Content-Produzierende

Damit Medien- und ICT-Bildung in der Schule gelingt, braucht es aber auch die entsprechenden Lehrmittel. Sie sind vorzugsweise modular aufgebaut und haben einen möglichst grossen Lehrplanbezug. Dass bis in wenigen Jahren ein Deutschschweizer Lehrplan vorliegen soll, wird den hier angesprochenen Lehrmittelproduzierenden entgegenkommen. Lehrmittel und didaktisch aufbereiteter E-Content ist ferner niederschwellig, verlangt also nur tiefe technische Anforderungen für den Einsatz und ist möglichst langlebig. Es soll hier bewusst keine Hierarchisierung der Akteurinnen und Akteure vorgenommen werden, unter den jeweiligen Aspekten ist jede und jeder wichtig. Da aber Medienbildung zwingend auf geeignetes, unter medienpädagogischen Gesichtspunkten sinnvoll aufbereitetes Lehr- und Lernmaterial angewiesen ist, sind die Lehrmittelproduzierenden zu schnellem Handeln aufgefordert.





Wirtschaft

Eine grosse Herausforderung wird darin bestehen, die Wirtschaft, die immer wieder ganz klare Forderungen an das Bildungswesen richtet, verstärkt mit in die Verantwortung zu ziehen. Heikel ist die Frage letztlich, da es verschiedene Interessen auszutarieren gibt: zwischen dem, was die Wirtschaft als *Return on Investment* für ihren allfälligen Einsatz etwa als Sponsoren o. Ä. erwartet und fordert, und dem, was die Schulpolitik gegenüber der Wirtschaft an inhaltlicher Unabhängigkeit beansprucht. Es scheint klar, dass von beiden Seiten der Wille und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit notwendig sind. Man kommt nicht darum herum, dass Medien- und ICT-Bildung relativ teure «Schulfächer» sind.

Damit Medienbildung, ICT und das Unterrichten mit E-Content (weiter) Fuss fassen kann, und zwar auf allen Schulstufen, dazu braucht es eine gute Mischung aus zwei Ingredienzien. Dies sind einerseits die Vorgaben, bildungspolitischen Leitideen und klaren Positionen «von oben», v. a. vonseiten des Bundes sowie der Erziehungsdirektionen. Und andererseits ist dies der Pioniergeist von unten, von der Basis der Unterrichtenden her. In je verschiedenem Mass und in unterschiedlichen Phasen verschieden intensiv braucht es aber die Mithilfe der genannten und weiterer Akteure.

Eine Gruppe von Akteurinnen und Akteuren muss hier am Schluss noch besonders erwähnt werden: Die Schülerinnen und Schüler. Von der Sache her – es wurde schon erwähnt – werden sie mit Medienbildung nicht nur «be-dient»: Sie nehmen oft einen im Vergleich zu anderen Schulfächern aktiveren Part ein, bedingt durch die mitgebrachte eigene Medienkompetenz. Dies gilt es bei der Ausarbeitung von Medienbildungskonzepten sowie konkreten medienpädagogischen Lerneinheiten zu beachten. Im Übrigen können an diese Akteurinnen und Akteure zumindest in der Volksschule kaum fachbezogene Anforderungen gestellt werden. Dies nicht zuletzt, da nicht verlangt werden kann, dass in allen Haushaltungen genügend PCs, multimediatauglich und mit Breitbandanschluss ausgerüstet, vorhanden sein müssen.²⁰ Daraus ergibt

²⁰ Gemäss den Erhebungen des Bundesamtes für Statistik sind in der Schweiz etwas mehr als 70 Prozent der Haushalte mit einem oder mehreren Computern ausgerüstet. Über einen Breitband-Internetanschluss verfügen hingegen nur knapp 30 Prozent der Haushaltungen. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/systemes_d_indicateurs/indicateurs_de_la/introduction.html>.





sich zunächst ein «sozialethischer» Auftrag für die Schule, allen Kindern und Jugendlichen Medienbildungschancen zu ermöglichen (Messerli/Urfer/Marcin 2004, S. 8.). Andererseits ergibt sich aus der vorwiegenden Art der Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche, dass der Schule in der Medienbildung die vielleicht weniger attraktiven, aber überaus notwendigen Aufgaben zufallen, wie etwa das Einüben des Tastaturschreibens.

Wir behalten im Weiteren das Feld der *players* im Bewusstsein, fokussieren aber wieder das eigentliche schulische Medienbildungskonzept und versuchen, einige u. E. wichtige Hinweise zur Erarbeitung eines solchen Konzepts zusammenzustellen – dabei kommt es z. T. zwangsläufig zu Doppelungen, verstanden als Hervorhebungen gegenüber dem, was sich in den drei vorgestellten Konzepten finden lässt.

Inhaltliche Aspekte für die Erarbeitung eines Medienbildungskonzepts

Hier ist, wie erwähnt, nicht der Ort, um ein ausgefeiltes Medienbildungskonzept vorzulegen. Folgende Aspekte – zum Teil handelt es sich um grundsätzliche und bekannte, zum Teil, so viel wir sehen, um noch wenig beachtete Aspekte – sollten u. E. die Erarbeitung eines Konzepts inhaltlich leiten:

Kontinuierlicher Aufbau

Ein Medienbildungskonzept weist einen kontinuierlichen Aufbau über alle Klassenstufen auf, die an einer Schule unterrichtet werden. Dabei wird den Kindern und Jugendlichen ein kompetenter Umgang mit Medien vermittelt. D. h., sie lernen notwendige Fertigkeiten, reflektieren ihr Medienverhalten und wissen um den Einfluss der Medien auf Individuum und Gesellschaft. Da die meisten Schulsysteme mit Jahrgangs- und/oder Leistungsstufen funktionieren, ist ein wichtiger Aspekt darin die Anschlussfähigkeit des jeweils durch die Kinder erreichten Medienbildungsniveaus. Konzepte der verschiedenen Schulen, in denen die Kinder und Jugendlichen ihre Schulkarriere verbringen, müssen aufeinander abgestimmt sein.

Ein Medienbildungskonzept regt unter anderem an, Mediennutzung und -verhalten im Verlauf der Entwicklung der Heranwachsenden zu thematisieren sowie Fertigkeiten im Umgang mit bestimmten einzelnen Medien zu schulen.





Stufengerecht

Ein kontinuierlicher Aufbau respektiert den Aspekt der Stufengerechtigkeit und klärt die Frage, welche Medien für welches Alter von Bedeutung sind und welche Medien von der psychomotorischen Entwicklung her überhaupt bedient werden können.²¹ Dabei ist auch dem Genderaspekt, d. h. den unterschiedlichen feinmotorischen Entwicklungsabläufen von Mädchen und Jungen, Rechnung zu tragen – ein u. E. in den vorgestellten Konzepten kaum beachteter Aspekt.

Von der Sache her ergibt sich dabei, dass in Bezug auf die Anwendung niederschwellige Medien auf unteren Klassenstufen thematisiert werden, komplexere auf höheren Stufen. Ein Medienbildungskonzept trägt dazu bei, dass es hier nicht zu Einseitigkeiten und Unterlassungen kommt: Fernsehverhalten soll gerade auch mit älteren Schülerinnen und Schülern thematisiert werden, und Computeranwendung auch mit jüngeren.

Lehrplanorientiert

Ein Medienbildungskonzept orientiert sich am übergeordneten Lehrplan. Dabei ist vor allem auf eine Gefahr hinzuweisen: Nur weil keine medienpädagogischen Stundengefäße vorgesehen sind, bedeutet das nicht, dass Kinder auf unteren Schulstufen keine Medienbildung erhalten sollen. Auch sie leben in einer durch und durch von Medien geprägten Welt, auch wenn z. B. ihr täglicher Fernsehkonsum noch deutlich unter dem von Jugendlichen oder Erwachsenen liegt.

Standards für Implementierung und Controlling

Ein Medienbildungskonzept hilft, das Querschnittsthema Medienbildung zu implementieren. Es legt dazu Standards und Angaben zur Umsetzung fest, die es erlauben, die im Lehrplan formulierten Jahresziele, Stufenziele oder «Treffpunkte» zu erreichen.

So wird ein Medienbildungskonzept auch zu einem Schulzentrum internen Controllinginstrument und dient der Qualitätssicherung des Unterrichts.

²¹ Tabelle über die Entwicklungsschritte in Bezug auf Medienanwendung, vgl. http://www.zappen-klicken-surfen.de/dokumente/Alter_in_Jahren.htm (Abruf: 19.6.2007).





Schule wird zur Medienbildungs-Community

Wurde eben der Begriff Controlling eingeführt, so ist dieser in dem Sinn zu verstehen, dass Medienbildung von der «Lebendigkeit» der Materie her – gemeint ist die permanente und schnelle Entwicklung im Bereich der Medien – in regelmässigen, zeitlich nicht zu langen Intervallen einer kritischen Prüfung unterzogen werden muss. Daraus ergeben sich etwa die folgenden Kontrollfragen: Sind die behandelten Medien noch von Relevanz? Muss das Medienspektrum erweitert werden? Haben die Unterrichtenden die dazu nötige fachliche Kompetenz? Braucht es interne oder externe Weiterbildung?

Diese Fragen können wohl kaum streng wissenschaftlich deduziert werden, da medienbildungsrelevante Trends in der Regel entstehen, bevor eine empirische Studie dazu vorliegt. Umso wichtiger ist es deshalb, die ganze Schule als «wissenden» Organismus zu sehen, als *Community*, in der Schülerinnen und Schüler wichtige Hinweise auf Trends geben, Lehrpersonen sich gegenseitig aufdatieren, die Schulleitung oder andere Akteure die entsprechenden Aktualisierungen des Medienbildungskonzeptes vornehmen können usw. – Idealerweise sind die einzelnen *Communities*, wie auch schon erwähnt, miteinander vernetzt, sodass nicht in jedem Schulzentrum bei jedem wichtigen Entwicklungsschritt in der Medienwelt das sprichwörtliche Rad neu erfunden werden muss.

Partiell seedukative Medienbildung

Ein Medienbildungskonzept trägt der Tatsache Rechnung, dass es in Bezug auf Medienbesitz und -nutzung markante Genderunterschiede gibt. Diese werden sinnvoller Weise in seedukativen Einheiten thematisiert. Auf alle Fälle weisen sämtliche uns bekannten Erhebungen darauf hin, dass selbst ein und dasselbe Gerät von Mädchen und von Jungen auf verschiedene Weise benutzt wird. Beim Medium TV – nach wie vor das favorisierte Medium von Kindern und Jugendlichen – zeigt sich das etwa an den von den beiden Geschlechtern jeweils bevorzugten Sendungen.²² Und beim Internet, um ein anderes Bei-

²² Grunddaten Kinder und Medien 2003–2004, S. 9. <www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/Mediendaten2004.pdf> (Abruf: 19.6.2007).





spiel zu erwähnen, zeigt sich der Genderunterschied in der unterschiedlichen Auswahl der Nutzungsmöglichkeiten.²³ Ob sich durch eine gendersensible Medienbildung ein ethisch bedenklicher Mediengebrauch – im Stile der erwähnten Vorfälle in Seebach, Steffisburg und Schmitten – verhindern lässt, kann vielleicht nicht garantiert werden. Fachleute aus dem *Netzwerk Schulische Bubenarbeit* machen aber mit überzeugenden Argumenten auf die Notwendigkeit aufmerksam.²⁴

Allgemeine Mediennutzung – Spezialanwendungen

Ein Medienbildungskonzept folgt einer inneren Logik vom Allgemeinen zum Speziellen. Auf jenen Schulstufen, auf denen die soziografische und leistungsmässige Durchmischung noch möglich sind, wird es angebracht sein, Medienverhalten und Mediennutzung sowie die Produktionsaspekte der Leitmedien der Schülerinnen und Schüler generell zu thematisieren. Je näher die Jugendliche an die Berufs- oder Studienwahl herangeführt werden, desto wichtiger werden bestimmte für die Folgezeit wichtigen Medien, Computerprogramme, Spezialanwendungen, Suchmethoden usw. Klar gilt der Grundsatz, dass die Unterrichtenden immer das gesamte Einsatzfeld von Medien und ICT im Blick haben müssen, soll die medienmässige Lebenspraxis der Unterrichteten aber ernst genommen werden, so drängt sich der erwähnte Entwicklungsweg auf.

²³ Zu den Genderunterschieden in der Internetnutzung: siehe JIM-Studie 2006, S. 38ff., http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf06/JIM-Studie_2006.pdf (Abruf: 19.6.2007).

²⁴ Geschlechtsbezogene Arbeit mit Buben und jungen Männern als Prävention sexueller Gewalt, www.ncbi.ch/pdf/offener_brief.pdf (Abruf: 19.6.2007).





Anwendungsgebiete definieren

Es ist heute keine Streitfrage mehr, ob Unterricht reiner Präsenzunterricht oder rein virtueller Unterricht sein soll. Unter dem Schlagwort *Blended Learning* wird heute ein Unterrichten propagiert, dass in einer pädagogisch sinnvollen Art herkömmliche Formen mit ICT und anderen Medien bereichert. Ein Medienbildungskonzept führt die Anregungen aus den Lehrplänen weiter aus, welche Fächer sich für eine solche Anreicherung mit

Medien und ICT eignen.²⁵ Wobei u. E. ein Medienbildungskonzept besser Anwendungsgebiete als konkrete Fächer bezeichnet.

Dies also einige u. E. zentrale Hinweise zu einem aktualisierten Medienbildungskonzept – quasi eine *Version 2.0*²⁶. Was den Prozess der Erarbeitung eines Medienbildungskonzepts betrifft, muss hier abschliessend unbedingt auf die Anregungen von Tulodziecki verwiesen werden. Zu diesem in der Praxis bewährten Vorgehen braucht hier nichts angefügt werden.²⁷

²⁵ Merz-Abt (2005) spricht von «Gastfächern» (S. 177 ff.) und signalisiert auch klar, dass mittelfristig die Schaffung eines Faches Medienbildung nötig ist (S. 180 f.). – Diese Diskussion müsste in der Schweiz dringend geführt werden, steht doch Erarbeitung eines einheitlichen Deutschschweizer Lehrplanes bevor. Der Zeitpunkt, ein «neues» Fach «in die Runde zu werfen», ist also u. E. optimal. Über die Realisierungschancen wagen wir keine Einschätzung zu äussern. Klar ist aber, dass ein solches Fach die Reflexionen über ein Medienbildungskonzept radikal auf den Kopf stellen würde.

²⁶ Die Bezeichnung 2.0 – in Anlehnung an Web 2.0 – gilt ja zurzeit schier als Gütesiegel für alles, was gestützt auf neue Medien angeboten und entwickelt wird. Vgl. das Interview mit Achim Berg, Geschäftsführer von Microsoft Deutschland: «<Lernen 2.0> ist schon da». <http://www.focus.de/schule/schule/bildungsgipfel/interview_nid_45882.html> (Abruf: 19.6.2007).

²⁷ Vgl. Gerhard Tulodziecki, Entwicklung eines Schulkonzepts Medienbildung, S. 35 ff., <www.learn-line.nrw.de/angebote/lehrerfortbildung/medienbildung/artikel/tulo.pdf> (Abruf: 1.6.2007).





Medienbildungskonzept: Weshalb gerade jetzt? – Eine Schlussbemerkung

Im Bewusstsein, dass der vorliegende Beitrag nicht alle Fragen rund um die Erarbeitung eines Medienbildungskonzepts beantwortet, gilt es hier zu einem Schluss dieses erweiterten Werkstattberichtes zu kommen.

Fest steht, dass das Bedürfnis nach Informationen zu diesem Thema bei Lehrpersonen gross ist. Wiederholt haben wir schon mitbekommen, dass Junglehrerinnen und Junglehrer schon beim Anstellungsgespräch angefragt werden, ob sie dann gleich als Erstes ein Konzept für den Informatikunterricht auf der Primarstufe entwickeln könnten. Auch werden Weiterbildungsangebote, die Know-how für Medienbildungskonzepte liefern, rege genutzt.

Tatsächlich ist – und diese Behauptung braucht an dieser Stelle sicher nicht weiter begründet zu werden – sowohl im Schulbereich als auch in der Welt der Medien vieles im Wandel. Zahlreiche Entwicklungen lassen noch kein Ziel erkennen. Werden vielleicht im Zuge der Entwicklung von Medienbildung und ICT an den Schulen das Buch, das Arbeitsblatt, das Heft und auch gleich noch die Wandtafel durch (neue) Medien und sogenannten E-Content abgelöst? Wird E-Content, also digitalisiertes Wissen, in mannigfacher Weise zugänglich gemacht, zum neuen Leitmedium der Schule? Wer meint, man könne sich gemütlich zurücklehnen und zunächst einmal in aller Ruhe über diese Frage nachsinnen, der übersieht, dass der erwähnte schon beinahe sprichwörtliche Tsunami der sogenannten neuen Medien die Schule bereits überflutet hat. Die Entwicklung der Mediengesellschaft, die in riesigen Schritten auf das Ziel einer Wissensgesellschaft zusteuert, ist so weit fortgeschritten – Stichworte dazu sind etwa Web 2.0, Blog, Podcast, aber auch das rasante Konvergieren der Medien –, dass sich die Schule auf allen Stufen dem gar nicht mehr entziehen kann.

Versucht man wenigstens provisorisch diese Flutwelle in den Griff zu bekommen, so mag dazu ein Medienbildungskonzept ein taugliches Mittel sein. Schon dessen Erarbeitung hilft mit – abgesehen von zahlreichen schon erwähnten Haupt- und Nebeneffekten –, die Lehrpersonen auf die Veränderung und Konsequenzen vorzubereiten, ihnen den kritischen Blick auf die Welt der Medien zu schärfen, sie aber auch von deren Nutzen zu überzeugen.

Dabei wird es wohl immer so bleiben, dass die Attraktivität der sogenannten neuen Medien und von E-Content von den Unterrichtenden und den Unterrichteten ganz verschieden eingeschätzt wird:





- Für Kinder und Jugendliche sind Medien und E-Content dann attraktiv, wenn sie zu fesseln vermögen. Sollen E-Contents also Lernprozesse in Gang setzen oder weiterführen, so müssen sie – durchaus in spielerischer Art und Weise – einen gewissen «leichten Zwang» ausüben.
- Aus der Sicht der Unterrichtenden werden eher Aspekte ins Gewicht fallen, ob der E-Content einen Lehrplanbezug hat, ob er didaktisch in den Unterricht einbaubar ist und ob er leicht verfügbar ist. In vielen Fällen wird es für Lehrpersonen erst dann attraktiv, mit E-Content und neuen Medien zu arbeiten, wenn sie sich persönlich sicher fühlen und über ausreichende Medienkompetenz verfügen. – Im Idealfall gelingt es mithilfe eines Medienbildungskonzepts, gerade auch diese Differenz beim Schopf zu packen und ins Positive zu wenden: Den Unterrichtenden wird der Strukturierungsaspekt eines Konzeptes entgegenkommen, den Schülerinnen und Schülern der dynamische Aspekt, dass nämlich ein Konzept relativ schnell und einfach neue Trends ihres Medienverhaltens wird aufnehmen können.

Rückblickend sei nochmals auf das Eingangszitat verwiesen. Es dürfte klar geworden sein, dass schon zahlreiche wertvolle Arbeiten und Studien zum hier fokussierten Thema vorliegen. Aber auch wenn «alles schon gesagt ist», sind Repetition und Redundanz manchmal notwendig. Das erfährt nicht zuletzt fast täglich, wer mit Schülerinnen und Schülern zu tun hat. Vor allem sei aber abschliessend mit Blick auf allgemeine Gesetzmässigkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation angeführt, dass eine bekannte Botschaft in einem neuen Kontext etwas anderes, Neues auslösen kann. Einen solchen neuen Impuls ist der Idee Medienbildungskonzept sehr zu wünschen.





Literaturverzeichnis

- Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska (2006): Mediennutzung von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: ph/akzente, Heft 4. <www.phzh.ch/webautor-data/208/phakzente06-4.pdf> (Abruf: 8.6.07).
- Bucher, Peter/Schiller, Hansueli/Wirthensohn, Martin (2005): Erfolgreich unterrichten mit Medien und ICT. Handreichung für die Volksschule. Hrsg. von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. <www.schulinformatik.ch/downloads/Unterrichten_mit_Medien_ICT.pdf> (Abruf: 30.6.2007).
- Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Hrsg.) (1995): Lehrplan Volksschule – Primarstufe und Sekundarstufe I. Bern.
- Früh, Werner/Wünsch, Carsten (2005): Wirkungen der Massenmedien. In: Hüther, Jürgen/Schorb, Bernd (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik (S. 420–428). München: kopaed.
- Merz-Abt, Thomas (2005): Medienbildung in der Volksschule – Grundlagen und konkrete Umsetzung. Zürich: Pestalozzianum.
- Messerli, Thomas/Urfer, Andreas/Marcin, Markus (2004): Pädagogisches Konzept IVSB. Förderung der ICT-Kultur an den Schulen der Stadt Bern. Hrsg. von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Zentralstelle für Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung. Zollikofen. <www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/schule/konzeptivsb> (Abruf: 1.7.2007).
- Süss, Daniel (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten – Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tulodziecki, Gerhard (2005): Schule und Medien. In: Hüther, Jürgen/Schorb, Bernd (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik (S. 367–374). München: kopaed.
- Workshop-Teilnehmende





Literaturverzeichnis

Thiery Chauvin, Université de Fribourg, Service de la formation des maîtres
Prof. Dr. Federico Flückiger, Scuola Universitaria di Pedagogia per la For-
mazione Professionale ISPPF, Co-Direktor des Laboratorio eLearning
Markus Fuchs, Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Schulinspektor
Hanspeter Füllemann, Leiter Fachstelle Kick der PH Thurgau
Irene Haensenberger, Direktion für Bildung, Soziales und Sport der Stadt
Bern, Leiterin Schulamt
Johannes Kipfer, Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Vorsteher Abtei-
lung Volksschulen Deutsch
Markus Marcin, Zentrum für Bildungsinformatik der PHBern
Jacqueline Peter, ictgymnet/Schweizer Verein für Informatik in der Ausbil-
dung SVIA
Christoph Salzmann, PH Wallis

